Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 159. **Mittwoch** den 28. März 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. März.

Die Erwartung, daß der **Reichstag** gestern bei der dritten Etatsberathung beschlußfähig sein werde, hat sich nicht erfüllt; das Haus war nicht viel besser besetzt, als gewöhnlich in der letzten Zeit. Die anwesenden Mitglieder strafen ihre saumseligen Collegen durch die Unterstellung, sie würden nicht fehlen, wenn ihnen jeder Arbeitstag bezahlt würde. Dieser Vorwurf war ja wohl der Hauptzweck des Antrags auf Einführung von „Anwesenheitsgeldern". Denn daß der Bundesrath auf eine solche Verfassungsänderung eingehen werde, ist nicht eben wahrscheinlich, obgleich auch ein Theil der Reichspartei für den Antrag stimmte. Leider aber ist bei der Dickfelligkeit der Gewohnheitsschwänzer auch die Wahrscheinlichkeit sehr gering, daß diese Herren sich den ihnen von ihren pflichtgetreuen Collegen versetzten moralischen Rippenstoß zu Herzen nehmen. Außer diesem Rippenstoße ist aus der gestrigen Sitzung nur noch zu erwähnen, daß bei der Berathung des Etats des Reichsamtes des Innern wieder einmal grelle Schlaglichter auf die Glaubwürdigkeit socialdemokratischer Behauptungen fielen. Der Abgeordnete Arendt war in der Lage, die urkundlichen Beweise dafür vorzulegen, daß die vom Abgeordneten Thiele bei einer früheren Gelegenheit gegen einen Beamten der Mansfelder Gewerkschaft gerichteten schweren Beschuldigungen Wort für Wort unwahr sind und daß der Beschuldigte seit 11 Jahren überhaupt nicht mehr im Mansfeldischen Dienste ist. Der Abg. Singer hatte die socialdemokratische Partei eben im Brusttone sittlicher Entrüstung gegen die Schlußfolgerungen verwahrt, die der Abg. Arendt „an den Zufall eines einzigen Irrthums" knüpfte, als der Abg. Paasche die Rednertribüne bestieg und über eine gegen die Firma Ludwig Löwe gerichtete Behauptung mit dem Abg. Bebel abrechnete. Es handelte sich um einen angeblich auf die Straße gesetzten Arbeiter, der sich erschossen haben und dessen Frau und Kinder der Armenpflege anheim gefallen sein sollten. Von alledem war nach der in den Händen des Abg. Paasche befindlichen Erklärung des Inhabers der Firma nur die Thatsache des Selbstmordes richtig, während die Firma die Familie auf das Liberalste unterstützt hat. Herr Bebel, der auf diesem Pfade schon öfters abgefaßt worden ist, antwortete mit Verlegenheitswendungen, wie die, daß auch Staatsanwälte mit ihren Anklagen irren u. s. w. Er habe die Sache „in der Zeitung" gelesen und man dürfe ihm nicht bewußte Unwahrheiten vorwerfen. Das war allerdings nicht geschehen, aber die Gewissenlosigkeit kennzeichnet sich selbst, mit der die Socialdemokraten systematisch aufs Geradewohl jeden ehrverletzenden Klatsch verwerthen, den sie irgendwo auftreiben können.

Die **Flottenvorlage** ist gestern endlich von der Budgetcommission des Reichstages in Arbeit genommen worden. Nach den zahllosen Erörterungen, die über die Flottenvorlage in der Oeffentlichkeit stattgefunden haben, hat man zunächst den Eindruck, als ob das Centrum mit seiner detaillirten Fragestellung eine Verschleppung beabsichtige. Bei näherer Ueberlegung jedoch darf man anerkennen, daß schon aus rein formalen Gründen die nochmalige Untersuchung aller in Betracht kommenden Fragen berechtigt ist. Dazu kommt, daß die gründliche Durcharbeitung des gesammten Materials der Flottensache ganz gewiß nicht schaden kann, während sie ihr andererseits insofern nützt, als sie den Vorwurf eines überstürzten Vorgehens in „Hurrah-Stimmung" aus der Welt schafft. Welche Zwecke das Centrum durch die Stellung der Fragen betreffs der Landwirthschaft verfolgt, bleibe einstweilen dahingestellt. So viel aber kann man schon jetzt sagen, daß etwaige Bemühungen, die Vermehrung der Marinemannschaften zu einer Verminderung der Präsenzstärke des Landheeres auszunützen, energisch zurückgewiesen werden müssen. Da über den wesentlichsten Theil der gestrigen Berathung Geheimhaltung beschlossen war, so können die Theilnehmer natürlich nur über den Gesammteindruck berichten, den sie empfangen haben. Nach der „Nat.-Lib. Corr." war dieser Eindruck ein tiefer und günstiger. Das genannte Organ schreibt nämlich:

„Die Berathung begann, wie wir hören, mit der Erörterung der Fragen, welche Ereignisse die Erweiterung des geltenden Flottengesetzes nothwendig gemacht, welche Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn und Italien, Rußland und Frankreich, England und den Vereinigten Staaten bestehen, und schließlich, welche Ziele die verbündeten Regierungen sich mit der „Weltpolitik" gesteckt haben. Zwischen den vier Wänden der Commission und in dem sicheren Gefühl, wie gewissenhaft vertrauliche Mittheilungen immer im Reichstag von allen Parteien gehalten worden sind, vermochten die Staatssekretäre des Auswärtigen und des Reichsmarine-Amtes sich mit einer rückhaltlosen und klärenden Offenheit zu äußern. Während Graf Bülow über die Beziehungen zu den einzelnen Mächten sich eingehend verbreitete, legte Admiral Tirpitz die Stärkeverhältnisse der Streitkräfte zur See bei den einzelnen Staaten dar. Der Eindruck dieser Eröffnungen war, wie uns versichert wird, auf allen Seiten ein ganz außerordentlicher. Auf keiner Seite dürfte ernsthaft mehr bestritten werden, daß die Nothwendigkeit der geforderten Flottenverstärkung gerade im Interesse der Weiterführung einer friedliebenden deutschen Politik unwiderleglich nachgewiesen worden ist. Mit einer kurzen Mittheilung des Staatssecretärs v. Bülow schloß dieser erste Tag der Generaldebatte, der von grundlegender Bedeutung für die Weiterberathungen ist und dessen Ergebniß dahin zusammengezogen werden kann, daß über das Ziel jetzt Klarheit besteht und nunmehr die Frage spruchreif geworden ist, auf welchem Wege dieses Ziel erreicht werden kann."

Neuerdings ist von agrarischer Seite unter Hinweis auf die allgemeine innere Lage und insbesondere das Flottengesetz gegen die Einbringung der **Canalvorlage** während der laufenden Session wieder energisch angekämpft worden. Daß man sich aber auch in Handels- und industriellen Kreisen, des Ostens nota bene, vor dem geplanten übergewaltigen Wasserstraßenbau- und Regulirungsgesetze geradezu fürchtet, hat eine am 26. d. M. in Stettin abgehaltene, sehr stark besuchte Versammlung gezeigt. Stettin ist die bedeutendste Hafenstadt Preußens und sein antiagrarischer Charakter wird hinlänglich bezeugt durch die Thatsache, daß der Abgeordnete der Stadt im Reichstage und im preußischen Abgeordnetenhause ein Mitglied der freisinnigen Vereinigung ist; vor 1898 war ein Socialdemokrat im Reichstage Vertreter. In dieser selbst vom Standpuncte der intimsten Hasser des ostelbischen Junkerthums einwandfreien Versammlung hat man gegen die allgemeine preußische Canalpolitik eine Sprache geführt, die im vorvergangenen Jahre unvermeidlich zu Maßregelungen geführt hätte, wenn die Redner politische Beamte gewesen wären. In Stettin ist man natürlich nicht wasserbauscheu, aber das läßt sich von den ostelbischen Landwirthen auch nicht behaupten. Diese beklagten und beklagen sich vielmehr lebhaft darüber, daß man nicht, ehe die großen Opfer für den wirthschaftlich ohnehin weit überlegenen Westen gefordert wurden, an die Regulirung verheerender Wasserläufe, wie beispielsweise der Oder und der Spree, herangetreten ist, und die pommerische See- und Handelsstadt beschwert sich nicht minder bitter über große Wasserbauversäumnisse, und zwar gleichfalls unter energischer Verwahrung gegen den Plan, die viel zu lange hinausgeschobene Befriedigung ihres dringlichen Wasserstraßenbedürfnisses — eines Schifffahrtsweges Berlin-Stettin — von der Bewilligung „irgend welcher anderer Canalprojecte" abhängig zu machen. Stettin ist in der That unbegreiflich schlecht behandelt worden und die Rede, die der Reichs- und Landtagsabgeordnete der Stadt, Herr Broemel, in der erwähnten Versammlung gehalten hat, könnte sehr wohl überschrieben werden „Preußische Canalpolitik gegen die erste preußische Hafenstadt". Es versteht sich von selbst, daß man außerhalb Preußens es der preußischen Regierung nicht zum Vorwurf macht, daß sie keine particularistische Binnenschifffahrtspolitik treibt. Ein solcher Tadel ist aber auch in Stettin nicht ausgesprochen worden, nur wurde dort mit vollem Rechte hervorgehoben, daß Alles unterblieben ist, was eine Schädigung, die die Ostseestadt durch andere Canalbauten erlitt und erleiden mußte, einigermaßen ausgleichen konnte. Stettin, für das durch Friedrich den Großen gut gesorgt war, wurde benachtheiligt durch den Ober-Spree-Canal, durch den Nordostsee-Canal und namentlich durch den Elbe-Travecanal, für den Preußen 7½ Millionen Mark, d. i. nahezu die Hälfte der Baukosten, beizutragen hat. Während die letztgenannte Wasserstraße Stettin vorzugsweise zu Gunsten Lübecks eine schwere Concurrenz bereitet, haben die beiden anderen Canäle, wie vom Nordostsee-Canal ja allbekannt, Hamburg wird gewaltiges neues Uebergewicht gegeben, so daß mit Grund gesagt werden kann, der große Nordseeplatz sei nun auch ein Ostseehafen geworden. Diese Neuanlagen, die übrigens alle dem alten Curse angehören, haben die preußischen Häfen und hat insbesondere Stettin nicht bekämpft, dem Travecanal allerdings nur unter der Voraussetzung nicht, daß auch etwas für die preußische Ostküste geschehe. Es geschah nichts und die Folgen sind erstaunlich. Während der Schifffahrtsverkehr Stettins von 1881 bis 1890 sich um 96 Proc. vermehrte, hat er in den neunziger Jahren, wo der Schifffahrtsverkehr Hamburgs um 50 Proc. zunahm, sich noch nicht um ein Proc. gehoben! Und dies, obwohl jetzt ein neuer Hafenbau vorhanden ist, für den das nicht mehr als 160 000 Einwohner zählende Stettin ohne einen Pfennig Zuschuß vom Staate die Kleinigkeit von über 18 Millionen Mark verausgabt hat. Der Lohn für dieses Opfer ist eine schwere „Bedrängniß", wie sich Herr Broemel ausdrückte, ein Wort, das auch in die einstimmig beschlossene Resolution Aufnahme fand, deren Schwerpunct in dem Proteste liegt, den aufschiebbaren Bau des Großschifffahrtsweges Berlin-Stettin mit anderen Projecten zu verquicken. „Nicht auf Gedeih und Verderb" zu verquicken, meinte der Abgeordnete der Stadt, „sondern nur auf Verderb". Andere Redner kleideten ihre Zustimmung zu den energischen Worten ihres parlamentarischen Vertrauensmannes in noch schärfere Worte. Wir haben aus verschiedenen Gründen auf diesen Vorgang hinweisen zu sollen geglaubt. Einmal weil die in der Ostseestadt herrschende Erbitterung es sehr wahrscheinlich macht, daß der bei der letzten Wahl der Socialdemokratie entrissene Kreis wieder an diese Partei zurückfällt. Sodann — und dies wiegt schwerer — weil der starke commerzielle Rückgang und das Ausbleiben eines kräftigen industriellen Aufschwunges im preußischen Osten erfahrungsgemäß die Polengefahr vergrößert; Danzig und Königsberg haben gleichfalls Grund, über grobe Vernachlässigung zu klagen. Drittens könnte man an die Stettiner Misère eine Betrachtung über das Zwiespalt von Reden und Thun unter dem heutigen Course knüpfen. Dies unterbleibt aber besser.

Den Ansturm der Méliniisten und der Freunde Ribot's hat das **Ministerium Waldeck-Rousseau** glücklich überstanden. Mit einer Majorität von 285 gegen 239 Stimmen ertheilte die Kammer der Regierung ein Vertrauensvotum wegen ihrer Maßnahmen bei den Unruhen auf der Insel Martinique. Indessen ging diesmal die Debatte nicht ohne Skandal zu Ende. Wie schon aus der telegraphischen Meldung im gestrigen Abendblatt ersichtlich, kam es sogar zu einer regelrechten Prügelei zwischen den Deputirten Lasserre und Seimpu. Man wird zwar nicht behaupten können, daß diese Hetzerei auf dem Programm der Gegner des Cabinets gestanden hat, aber sicher ist es, daß die Herren Ribot und Méline kein Mittel verschmähten, um die Stimmung zu erregen. Diese Herren, die durchaus noch vor Eröffnung der Weltausstellung das Ministerium beseitigen und dessen Erbschaft antreten wollen, ließen sogar die Nachricht verbreiten, der Zar wolle nicht zur Weltausstellung kommen, so lange Millerand Minister sei. Außerdem wurde der Sieg der Nationalisten bei der Ersatzwahl in Besoul ausgenutzt, kurzum, es wurde kein Factor außer Acht gelassen, der die Aussicht bot, die Parteien umstimmen zu können. Nur bei einer Gruppe extremer Socialisten gelang das. Diese erklärten, gegen die Regierung stimmen zu wollen. Als jedoch Ribot seine Rede geendet hatte, bestieg der Socialist Carnaud die Tribüne und sagte: Herr Ribot hat seine Candidatur zu früh aufgestellt; nachdem er hier gesprochen hat, werden wir für die Regierung stimmen. Meine Freunde und ich möchten unsere Stimmzettel nicht mit denen Ribot's und seiner Freunde vermischen. Wir möchten nicht die Geschäfte einiger Ehrgeizigen machen. Damit war der Sieg des Ministeriums entschieden. Das Vertrauensvotum wurde mit einer Majorität gegeben, die beim Beginn der Sitzung Niemand erwarten durfte. Der Ministerpräsident hat sich auch in diesem Falle als ein klarer Kopf bewährt, der das rechte Wort im richtigen Augenblick zu finden weiß. So hat denn die große Interpellationscampagne mit dem Siege der Regierung geendet. Entmuthigt sind freilich die Gegner des Cabinets nicht, vielmehr wollen Ribot, Sarrien, Krantz und andere eine neue Action einleiten. Die Regierung soll nämlich unmittelbar vor Eröffnung der Weltausstellung über die allgemeine Politik interpellirt werden. Man hofft, daß Waldeck-Rousseau eher demissioniren werde, als durch Erklärungen, die einzelne Mächte verletzen könnten, den Erfolg der Ausstellung gefährden. Auch diese Rechnung ist ohne den Wirth gemacht und hat vor Allem den Fehler, daß die in Betracht kommenden Factoren zu früh declarirt werden. Die Regierung wird deshalb auch diesen Streich abzuwenden vermögen.

Der Krieg in Südafrika.

Der Aufstand im Süden des Oranjeflusses und in Griqualand

ist nach den vorliegenden Nachrichten keineswegs so „unterdrückt", als die letzten englischen Berichte Glauben machen wollten. Oberst Kitchener (dessen Name in den Telegrammen der vergangenen Woche wiederholt zu Verwechselungen mit demjenigen Lord Kitchener's von Karthum geführt hat) hat ebenso in Prieska seinen Vormarsch einstellen müssen, wie Sir Charles Parsons bei Van Wyks Vlei, beide mit der „Reinigung" der Capcolonie von den Rebellen betrauten

Feuilleton.

2]

Drei Theilhaber.

Roman von Bret Harte.

Nachdruck verboten.

„Fünfhundertdausend ist 'n schönes Stück Geld", sagte Steptoe, heiser auflachend; „kein Wunder, daß Euch der Kamm so verdammt davon schwillt. Aber 'ne Frage steht Jedem frei."

Hier setzte es sich Dick unglücklicher Weise in seinen benebelten Kopf, daß der Freund, den er in die Gesellschaft eingeführt hatte, nicht mit der gebührenden Achtung behandelt werde, und er vergaß darüber Steptoe's Rücksichtslosigkeit gegen ihn selbst. Sich würdevoll an die Wand lehnend, gab er sein Mißfallen in Haltung und Gebärde zu erkennen. „Daß mein alter Freund nur durch Geschäftsgründe beeinflußt wird", begann er, „daran isch kein — Zweifel." Er schwieg, besann sich und fügte mit großem Nachdrucke hinzu: „Wenn ich sage, daß er selbst eine werthvolle Parcelle in Red Gulch besitzt, und — ich weiß das gewisch — große Angebote gehabt hat — so wird es, denke ich, genügen."

Stacy und Barker, denen der unglückliche Ruf der Red Gulch-Grube wohl bekannt war, konnten sich des Lachens nicht enthalten, was Steptoe's Aerger noch erhöhte. Er lachte zwar mit, warf aber dem arglosen Dick einen rachsüchtigen Blick zu „Und was wollt Ihr denn mit den Stücken dort anfangen?" fragte er, nach dem Schatz deutend.

„O, die nehmen wir mit. Jeder bekommt einen Klumpen zur Erinnerung. Wir haben drum gelost, und Demorest hat gewonnen. Der, den man mit einer Hand nicht heben kann, gehört ihm", sagte Stacy.

„Ich wollt' ihn schon heben. Aber Sie hätten wohl nicht Lust, mich auf die Probe zu stellen, wie es die Leute im Münzamt machen, he?"

Er begleitete diese Bemerkung mit dem gewöhnlichen rohen Gelächter, aber in seinem lauernden Blick lag ein so zweideutiger Ausdruck, daß Stacy schon eine scharfe Erwiderung auf der Zunge hatte. In dem Augenblick trat jedoch Demorest wieder in die Hütte, gefolgt von einem halben Dutzend Bergleuten, die von der unten gelegenen Ortschaft heraufkamen. Es waren zwar noch junge Burschen, aber doch schon alte Bewohner der Gegend. Bei ihrer Jahre langen Abgeschlossenheit und fruchtlosen Arbeit hatten sie sich eine gewisse kindliche Einfalt in Denkweise und Benehmen bewahrt, die einen theils rührenden, theils komischen Eindruck machte. Bisher waren sie noch nie so keck gewesen, die drei Freunde auf dem Kiefersberg in ihrer Ruhe zu stören; nur eine harmlose Neugier und der Umstand, daß sie mit allen Ortsbewohnern zu dem morgenden Abschiedsschmaus geladen waren und den Gastgebern ihren schüchternen Dank dafür kundgeben wollten, hatte sie hergeführt. Vielleicht lockte sie auch die Aussicht, einen Abend lang sich aller trüben Gedanken zu entschlagen, und an einem vollen Glase gütlich zu thun, ohne zahlen zu müssen.

In ihrer Gesellschaft, und doch nicht zu ihnen gehörig, befand sich ein junger Mann, der zwar das Englische ohne fremden Accent sprach, aber offenbar einer anderen Nation und Rasse angehörte. Sowohl aus diesem Grunde, als weil er eine gewisse Nettigkeit im Anzug mit einschmeichelnden Manieren verband, legte man ihm den Spitznamen „der Graf" oder „der Franzos" bei, obgleich er eigentlich aus einer flämischen Familie stammte. Wegen seiner Sprachkenntnisse hatte man ihn zum Agenten der Vereinigten — Grubengesellschaft gemacht.

Barker stieß einen Freudenruf aus, als er ihn sah, denn er bewunderte den jungen Ausländer insgeheim wegen seines feinen Schliffes, wiewohl er selbst der natürlichste Mensch von der Welt war. Nur ein unbestimmtes Gefühl, das weder Stacy noch Demorest diese Empfindung theilte, hatte ihn bisher verhindert, des „Grafen" Bekanntschaft zu suchen. Jetzt war er stolz darauf, daß Paul Van Loo mit einer Verbeugung in die Hütte trat, als wäre sie ein Empfangszimmer; denn das dies im Grunde eine Tactlosigkeit war, weil es die anderen Anwesenden in eine unbehagliche Stimmung versetzte, kam ihm nicht in den Sinn.

Die verlegene Pause, die beim Eintritt der neuen Ankömmlinge entstand, war nicht von langer Dauer. Wieder wurde das Tuch von der kostbaren Pfanne entfernt, und es war seltsam anzusehen, wie die Augen eines Jeden von derselben fieberhaften Gluth funkelten, während sich Alle zu dem Goldschatz drängten. Selbst der höfliche Paul stieß die Anderen mit den Ellbogen fort, doch machte sein geglattes „Pardon" in Barker's Augen diesen Ausbruch des rohen Naturtriebes wieder gut. Weit lehrreicher war es jedoch zu beobachten, wie die älteren Ortsbewohner diesen Beweis der Laune des treulosen Glückes aufnahmen. Umsonst hatten sie unter mühseliger Arbeit Jahre lang geduldig gewartet; nicht ihnen, sondern den unerfahrenen Neulingen hatte das Glück seine Gunst zugewandt. Als sie jedoch ihre Augen wie geblendet auf die drei Theilhaber richteten, fand weder Neid noch Böswilligkeit darin geschrieben; keine Klage kam über ihre Lippen, sie gönnten ihnen aufrichtige Bewunderung. Es war rührend und kindlich zugleich, daß dies offenkundige Zeugniß von dem Reichthum der Natur ihre Hoffnungskraft neu belebte: das Gold war da gewesen — sie hatten es sich nur entgehen lassen. Aber, wo dies herkam, konnte noch mehr gefunden werden. Es war ja der beste Beweis von der Ergiebigkeit des Kiefersbergs. So deutlich spiegelten sich diese Gedanken in ihren Mienen, daß ein gelegentlicher Beobachter, der ihre strahlenden Blicke mit dem nachdenklichen Ausdruck der wirklichen Besitzer verglich, sicherlich geglaubt hätte, sie seien die glücklichen Finder. Ihr Anblick erregte Barker's Mitgefühl; Stacy verwunderte sich darüber, Demorest's Gesicht wurde noch ernster, und Steptoe sah sie mit Verachtung an. Nur Whisky-Dick verharrte anscheinend in stumpfsinniger Theilnahmlosigkeit, denn er war gerade im Begriff, einen verzweifelten Versuch anzustellen, um sich aufzuraffen. Schließlich gelang es ihm auch; ja, er brachte es sogar so weit, daß er auf einen Stuhl steigen und den Becher erheben konnte, der freilich in seiner Hand auf bedenkliche Weise schwankte. Das that jedoch der Festigkeit seiner Stimme keinen Abbruch, als er begann:

„Meine Herren! Lassen Sie uns auf einen glücklichen Erfolg des — — des —"

„Des nächsten Unternehmens trinken!" fiel Barker ungestüm ein und sprang auf einen zweiten Stuhl, von dem er mit strahlender Freundlichkeit auf die Anwesenden herabschaute. „Und möge das Glück denen lächeln, die es schon längst verdient hätten!"

Seine warme und aufrichtige Begrüßung machte dem Schwelgen ein Ende, in das sich Alle gehüllt hatten. Andere Trinksprüche wurden ausgebracht, und bald herrschte allgemeine Heiterkeit. In seiner gehobenen Stimmung gesellte sich Barker zu Van Loo und erzählte ihm voll Vertraulichkeit, mit dem ihm eigenen jugendlichen Feuer, das große Geheimniß seiner Verlobung mit Kitty Carter. Van Loo hörte ihn höflich und aufmerksam zu, auch ließ er es nicht an den herkömmlichen Glückwünschen fehlen. Dabei wanderten jedoch seine Blicke unstät bald zu Stacy, und dann wieder nach dem Goldschatz hinüber. Barker's leicht erregbares Gemüth überkam ein Gefühl der Enttäuschung. Vielleicht hatte er den feinen Weltmann mit seinem Herzenserguß gelangweilt, oder durch die offene Mittheilung den guten Ton verletzt? Seine Unerfahrenheit kam ihm aufs Neue zum Bewußtsein, und er trat betrübt zur Seite, während Van Loo die Gelegenheit benutzte, um Stacy anzureden.

„Ich hörte soeben, daß Barker mit Fräulein Carter verlobt ist", sagte er mißbilligend, und ein überlegenes Lächeln spielte um seine Lippen. „Ist das wirklich wahr?"

„Jawohl. Warum denn nicht?" lautete Stacy's unumwundene Antwort.

Van Loo lächelte verbindlich. „Freilich, warum sollte es nicht wahr sein? Aber einigermaßen unerwartet ist es doch."

„Sie kennen einander schon so lange, wie er hier auf dem Kiefersberg wohnt", erwiderte Stacy.

„Gewiß — ohne Zweifel", sagte Van Loo. „Ich dachte nur, daß er jetzt —"

„Hm — er hat jetzt Geld genug, um zu heirathen, und wird es thun."

„Was meinen Sie — ist er nicht etwas zu jung?" fuhr Van Loo noch immer in mißbilligendem Tone fort. „Und sie hat nichts. Wartet den Gästen in ihres Vaters Hotel zu Boonville bei Tische auf, nicht wahr?"

„Jawohl. Was thut das? Wir wissen es Alle."

„Natürlich. Für sie ist's ein großes Glück — und für ihren Vater. Er bekommt einen reichen Schwiegersohn. Etwa zweihunderttausend Dollars wird wohl sein Antheil betragen. Kann mir denken, wie entzückt der alte Carter ist.

Der Gedanke war Stacy auch schon gekommen; ihn aber aus dem Munde des überklugen jungen Fremdlings bestätigen zu hören, sagte ihm keineswegs zu. „Ich wette, Barker wird darüber nicht böse sein", versetzte er trocken und wandte sich ab. Innerlich ärgerte er sich jedoch nicht wenig, daß man glaubte, einer der drei ausgezeichneten Theilhaber vom Kiefersberg hätte sich anführen lassen, wie ein junger Gimpel.

Plötzlich verstummte das Gespräch in der Hütte; das laute Lachen hörte auf. Unwillkürlich drehten sich Alle um und schauten nach der Thür. Von dem finsteren Bergabhange her tönte ein wundervoller Tenor zu ihnen herauf, dessen Wohlklang, durch die Entfernung noch erhöht, wie eine Geisterstimme aus der Dunkelheit schallte:

„Wenn ich ins Ausland geh'
Dich nimmer wiederseh',
Dann weine, weine,
So ganz alleine."

Die Männer sahen einander an. „Das ist Jack Hamlin", sagten sie. „Was führt den her?"

„Wo frisches Fleisch ist, sammeln sich die Wölfe", sagte Steptoe mit seinem rohen Lachen und einem Seitenblick auf den Goldschatz. „Habt Ihr nicht gewußt, daß er gestern von Red Dog herübergekommen ist?"

„Ihr braucht Jack nur freie Hand zu lassen und ihm sein Spiel nicht zu stören, dann gewinnt er Euch den ganzen Rummel dort ab, eh' noch die Sonne aufgeht", sagte einer der alten Ortsbewohner.

SLUB
Wir führen Wissen.